

**Urheberrechtlich geschützt. Nur für den privaten Gebrauch.**

**Univ.-Prof. em. Dr. Karl Schlemmer  
Bischöflich Geistlicher Rat**

**Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe der  
Eugen-Biser-Stiftung  
„Kirche – Idee und Wirklichkeit“  
im Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften  
am 14. Dezember 2011 in München**

# **Die Lebenswürdigkeit des Christentums erlebbar machen**

## **Zur therapeutischen Dimension des Christentums**

### **1. Religion der Lebenswürdigkeit?**

Aufgrund einer im Geistesleben waltenden Dialektik versichert Immanuel Kant (1724-1804), der eigentlich das Christentum in eine moralische Schiefelage gebracht hatte, in seiner Schrift über „Das Ende aller Dinge“ (1794), dass „das Christentum außer der größten Achtung, welche die Heiligkeit seines Gesetzes unwiderstehlich einflößt, noch etwas *Liebenswertes* in sich hat, das seine Anhänger dazu bringt, das, was sie tun sollen, auch gerne zu tun. Sollte es aber jemals dazu kommen, dass es aufhörte, lebenswürdig zu sein – und dazu käme es, wenn es sich statt seines sanften Geistes mit gebieterischer Autorität bewaffnen würde –, dann würde sich die herrschende Denkungsart der Menschen in Abneigung und Widersetzlichkeit gegen dasselbe verkehren. Das aber würde nicht nur dem als Vorboten des jüngsten Tages geltenden Antichrist in die Hand arbeiten und damit das Ende aller Dinge heraufbeschwören, sondern, schlimmer noch, das Christentum von seiner Bestimmung abbringen, die allgemeine Weltreligion zu sein“. Und unter dieser Weltreligion verstand Kant nur eine „Religion der Lebenswürdigkeit“.

Wenn man sich die gegenwärtige Zeit und Gesellschaft näher besieht, scheint Immanuel Kant mit seinen Andeutungen Recht zu bekommen; Abneigung und Distanz eines Großteils der Zeitgenossen sind nämlich augenscheinlich. Denn in den westlichen Gesellschaften haben wir in eklatanter Weise eine faktische Verabschiedung aus dem Raum kirchlicher Gemeinschaft und christlicher Lebensorientierung zu konstatieren. Nach der im Jahr 2006 veröffentlichten Sinus-Milieustudie, welche die Deutsche Bischofskonferenz in Auftrag gegeben hatte, ist die Kirche in der Wahrnehmung der Bevölkerung nur noch in drei von zehn untersuchten so genannten „Milieus“ repräsentiert. In allen anderen begegnet ihr mehr oder minder Ablehnung oder Desinteresse. Auch die erste Sinus-Milieustudie, welche in der Schweiz die reformierte Landeskirche des Kantons Zürich kürzlich in Auftrag gab, kam zu den fast gleichen Ergebnissen. In den gesellschaftlichen Leitmilieus fehlt also jede kirchliche Spur. Wie konnte es soweit kommen? Neben gewissen gesellschaftlichen Entwicklungen und der fortschreitenden Säkularisierung großer Lebensbereiche ist für die Mehrzahl der katholischen Christen das Bild, in dem sich schon länger die Kirche präsentiert, zumindest mitentscheidend für diese Entfremdung und Auswanderung. Wie soll denn eine reformresistente und unglaubwürdige Kirche, in der immer noch (oder wieder) ein unausstehliches Machtgehabe gewisser Hierarchen vorherrscht, ein glaubwürdiges und überzeugendes Gottesbild vermitteln? Jesus jedoch sagt: „Bei euch aber soll es nicht so sein“ (Mk 10, 43)! Insofern ist die Gottes- und Glaubenskrise die Konsequenz aus der Glaubwürdigkeitskrise der Kirche. Wenn viele vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben, dann ist die Weitergabe des christlichen Glaubens nicht mehr selbstverständlich und gesichert. Eine Gesellschaft, die den Sinn des Lebens in einer ausufernden Freizeitpädagogik und in einem ausgetüftelten lebensverlängernden Gesundheitswahn sucht, die Moral durch die Polizei aufrecht erhalten lässt und Religion und Glaube durch esoterische Ersatzhandlungen ersetzt, verliert auf Dauer an Substanz. Wer nämlich an nichts glaubt, der glaubt an alles. Dann fallen Menschen auf Wunderheiler herein, umtanzen Bäume oder verdrängen den Tod, indem sie in einer wahren Gesundheitssucht das eigentliche Leben verpassen. Zudem ist der Vorrat an gemeinsamen Glaubensüberzeugungen weitgehend erschöpft oder wenigstens verringert. Die Substanz einvernehmlicher Werte bröckelt immer mehr ab. Selbst der allenthalben feststellbare Boom des Religiösen erweist sich bei genauem Hinsehen als zweifelhafter Trost. Von einer Renaissance, von einer Wiederkehr der Religion, wie manche sie herbeireden wollen, sind wir gegenwärtig weit entfernt. Dagegen gibt es ein tiefes Verlangen nach Religiosität und Orientierung. Dieses Verlangen wird allerdings von den Kirchen nicht gestillt, da ihre oft traditionalistischen und von keiner Lebenswürdigkeit geprägten Pastoralstrategien sie ganz sicher in unseren Breitengraden völlig in die Bedeutungslosigkeit führen. Gerade unsere Kirche befindet sich in einer Art Schlafzustand, da sie von sich aus keine Themen aufgreift, welche die Gesellschaft berühren, und umgekehrt

auch keine eigenen Themen – wie z. B. das Sakrament der Versöhnung – auf attraktive Weise auf den Weg bringt. Zudem redet sie offenbar an den Bedürfnissen der Menschen vorbei, da sie sich fast ausschließlich in der „Sprache Kanaans“, das heißt in einem Theologenjargon oder -kauderwelsch äußert, mit dem heutzutage kaum jemand etwas anfangen kann. Die Sprache der Kirchenleute ist seit langem nicht mehr die Sprache der Menschen. Ganz krass und deutlich zeigt sich dies z. B. an dem päpstlichen Erlass zur Gewährung eines Ablasses im Paulus-Jahr vom 10. Mai 2008. Diese Sprache ist völlig abgehoben, gespreizt und „wonnebrunserisch“ und ganz weit weg vom heutigen Menschen. In den Kirchen sollte man sich ein Beispiel nehmen an Papst Johannes XXIII., der in all seinen Predigten und Ansprachen in einer schlichten Unmittelbarkeit ausgesprochen hat, was ihn jeweils bewegte. Und dies geschah mit ungekünstelter Ungezwungenheit, mit bescheidener und überzeugender Liebenswürdigkeit; diese Sprache kam bei den Menschen an.

## **2. Das eigentliche Zentrum des Christentums**

Um das Wesen des Christentums näher definieren und einordnen zu können, scheint es in der Gegenwart unerlässlich zu sein, auf eine lange Zeit vergessene Dimension zu verweisen, die für das Verständnis von Christentum von nicht unwesentlicher Bedeutung ist. Es muss nämlich grundsätzlich, wie Eugen Biser es sagt, festgehalten werden, dass das Christentum keine asketische und moralische Religion, sondern wesentlich eine therapeutische und mystische Religion ist. Zugegeben, das klingt einigermaßen fremd. Denn dass das Christentum eine Religion des Opfers, eine Religion der Askese, eine Religion des Kreuztragens ist, das ist uns von Kindesbeinen an vielfältig beigebracht und eingebleut und ins Bewusstsein gehoben worden, so dass es fast als Frevel erscheint, wenn man an dieser Überzeugung rüttelt. Biser tut es bewusst, und zwar aus der Überzeugung heraus, dass das Christentum hier in einem signifikanten und fundamentalen Unterschied steht zu den primär asketischen Religionen wie beispielsweise der Buddhismus. Wer die Lehre Buddhas näher kennt, der weiß, dass Buddha alles Elend auf die Leidenschaften zurückführt, die Leidenschaften ihrerseits auf den Lebenswillen, so dass Erlösung darin besteht, indem der Mensch den Lebenswillen in sich ertötet und in einen Zustand der absoluten Indifferenz eintritt, der ihn schließlich ins Nirwana führt. Das ist also eine primär und echt asketische Religion, die auf die Austrocknung des Lebenswillens ausgerichtet ist.

Doch jeder, der sich mit der Lehre Buddhas einmal intensiver befasst hat, wird wissen, dass solch ein Denken Jesus denkbar fremd ist. Er hat keinerlei Interesse an der Unterdrückung unseres Lebenswillens. Im Gegenteil, im Unterschied zu seinem Täufer Johannes sagt er einmal – und da ist zweifellos die originale Sprache Jesu (*ipsissima vox*) überliefert: „Johannes ist gekommen, er isst und trinkt nicht, und sie sagen:

er ist von Dämonen besessen. Der Menschensohn (er meint sich damit selbst) ist gekommen, er isst und trinkt, darauf sagen sie: dieser Fresser und Säufer!“ (Mt 11, 18f). Es ist eindeutig, dass Jesus kein Nein zu den Lebensvollzügen des Menschen gesprochen hat. Das heißt selbstverständlich nicht – und ich möchte dies mit Nachdruck betonen, um nicht missverstanden zu werden –, dass das Christentum eine Religion zu Diskontpreisen ist, in der es keine Entbehrungen, keine Verzichtleistungen, kein Opfer gibt; ganz im Gegenteil.

Die Liebe Gottes, die Liebe Christi fordert uns heraus, oder wie es Paulus in seinem zweiten Brief an die Gemeinde zu Korinth ausdrückt: „Caritas Christi urget nos“ (2 Kor 5, 14). Sie ist das eigentliche Zentrum des Christentums. Man kann nach meiner Überzeugung das Christentum in einem einzigen Satz zusammenfassen, den bereits die mittelalterliche Frauenmystik in Kloster Helfta so zum Ausdruck gebracht hat: Gott liebt dich. Aber das ist ein Satz von ungeheurer Gewalt, von ungeheurer Herausforderung, ein Satz, der uns nicht allein das Äußerste gibt, sondern auch das Äußerste abverlangt. Und insofern ist das Christentum selbstverständlich eine Religion von allerschwersten Forderungen bis hin zur Feindesliebe. Etwas Härteres kann dem Menschen nicht mehr abverlangt werden als das, was Jesus ihm abverlangt hat. Aber er hatte Gründe, es zu tun, und er konnte das fordern, weil er noch Größeres dem Menschen geschenkt hat.

Und jetzt noch einmal mit Eugen Biser: das Christentum ist keine asketische und moralische, sondern eine therapeutische und mystische Religion. Denn es geht davon aus, dass der Mensch krank ist. Das ist eine Aussage, die jeden trifft, auch den Gesundesten. Denn wir alle leiden unter einer Krankheit, die der dänische Theologe Sören Kierkegaard diagnostiziert hat mit einem Buch, dem er den Titel „Die Krankheit zum Tode“ gegeben hat. Das ist unsere Krankheit; eine Krankheit, die wir, so meine ich, täglich durchleben und durchleiden in dem vorgezogenen Tod, in dem täglich erlittenen Tod. Und dieser tägliche Tod ist die Angst. Jegliche Angst ist ja ein vorweggenommenes Sterben, und das Sterben ist eine zur extremen Konsequenz geführte Angst. Man kann diese beiden Dinge zweifellos gegensinnig definieren. Das Christentum jedoch weiß auch in Zeiten, in denen Wellness angesagt ist, um diese Todverfallenheit des Menschen; es weiß tiefer darum, denn das Christentum hat es darauf angelegt, uns Menschen in dieser Todverfallenheit zu helfen, weil es den Tod zu überwinden sucht. Deswegen ist ihm eine ganz besondere Sensibilität für diese 'Krankheit zum Tode' eigen. Und weil nun das Christentum es mit dieser Krankheit aufnimmt, darum ist es eine therapeutische Religion. Jesus zögert ja auch nicht, seine ganze Sendung unter diesen einen Begriff zu subsumieren, dass er der Arzt der Menschheit sei. „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9, 12), so sagt er an die Adresse seiner erbitterten Gegner und Feinde. Er will damit in keiner Weise andeuten, dass es zwei Kategorien von Menschen gibt: solche, die als Kranke ihn brauchen, und

andere, die sich der Gesundheit erfreuen. Nein, dieser Satz will sagen, ihr alle seid krank. Es gibt nur eine besonders bedauernswerte Gruppe von Leuten unter euch, die das nicht wahrhaben wollen, die das noch nicht gespürt haben, die zu stumpfsinnig sind, um das zu realisieren. Aber ihr alle leidet an der Krankheit zum Tode, und deswegen braucht ihr mich euren Arzt. Und deshalb ist eben das Christentum keine asketische, sondern eine therapeutische Religion.

Aber das Christentum ist auch keine moralische, sondern eine mystische Religion. Denn es will etwas existentiell ganz Tiefes: es will nämlich den Menschen in eine Lebensbeziehung zu Gott versetzen, es will ihm ganz tief erfahren lassen, dass der bedingungslos liebende Gott nicht nur ein Gott des Heils, sondern auch ein Gott der Heilung ist. Es will dem Menschen durch die Heil machende Auferstehung Jesu ein neues Leben einhauchen, göttliches Leben. Und diese Einhauchung geschieht in den Akten der Mystik.

Hier handelt es sich ohne Zweifel um das innerste Geheimnis des Christentums. Und genau deshalb ist eben das Christentum keine moralische, sondern eine mystische Religion. So ist es von daher nicht überraschend, dass sich in unserer Zeit, nicht zuletzt bei nichtgetauften und konfessionslosen Menschen, eine ungeahnte Offenheit und auch Betroffenheit für mystische Texte und deren Verfasserinnen und Verfasser zeigen. Gerade diese Erfahrung machen die Zisterzienserinnen von Kloster Helfta, das im Jahr 1999 in einer nahezu völlig entchristlichten Gegend (nur 10 % Christen!), im Mansfelder Land, der Heimat Martin Luthers, wieder erstanden ist. Sie bereiten die am Evangelium orientierte und geerdet-erotische Christumystik der drei dort in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebenden Mystikerinnen (Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn, Gertrud die Große von Helfta) für die heutige Zeit auf. So strahlen das Gottes- und Menschenbild dieses Zentrums der mittelalterlichen Frauenmystik auch in unsere heutige Zeit in bereichernder Weise herein. Das also sind die reichlich gefüllten Schatzkammern, deren wir abendländische Christen uns bedienen könnten, wenn wir die richtigen Schlüssel hätten. Vielfach holt man sich aber die falschen Schlüssel und flüchtet auf fernöstliche Meditationswiesen oder in zweifelhafte Praktiken der Esoterik. Als Christen und Kirchen brauchen wir jedoch vor der gegenwärtigen Säkularisierung aller Lebensbereiche nicht zu kapitulieren, wenn wir unsere Chancen besser erkennen und nutzen würden. Dies aber bedeutet unter anderem auch, die reichen mystischen Schätze, angefangen von der Zeit der Kirchenväter des Westens und Ostens über die abendländische Mystik des Mittelalters (neben den Frauen von Helfta sind dies Hildegard von Bingen, Christina Ebnerin in Kloster Engelthal bei Nürnberg, Margareta Ebner von Kloster Maria-Medingen bei Lauingen, Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse, Thomas von Kempen) und ebenso der Neuzeit (wie z. B. Theresa von Avila und Johannes vom Kreuz sowie Theresia von Lisieux) bis hinein in das vergangene Jahrhundert (z. B. Alfred Delp, Edith Stein,

Simone Weil, Adrienne von Speyr, Pierre Teilhard de Chardin, Dietrich Bonhoeffer, Jochen Klepper, Dag Hammarskjöld), zu heben und für die heutigen Menschen, ob Christen oder Nichtchristen, zu erschließen. Von daher muss Seelsorge im derzeitigen Kontext Mystagogie, also Einführung in das Gottesgeheimnis sein, und der Vollzug des Gottesdienstes benötigt dringend eine therapeutische Ausrichtung, die bereits der Reformator Martin Luther für die Feier des Abendmahls erkannt hatte, um das Christentum als Religion der Lebenswürdigkeit und nicht als Demonstration von Autorität, Macht und Gesetzlichkeit darzustellen. Und nun bedenken wir einmal, dass sämtliche christlichen Kirchen, keine einzige ausgenommen und am schlimmsten der Calvinismus, mit dem Mittel der Angst die Menschen an sich zu binden und zur Akzeptanz ihres Heilsangebotes zu bewegen gesucht und damit ein verheerendes Gottesbild bei den Massen der „Kleinen“ verbreitet haben. Der Vers im Stufengebet der tridentinischen Messe „ad Deum, qui laetificat iuventutem meam“, den die Ministranten damals sprechen mussten, war für viele von ihnen oft das genaue Gegenteil von dem, was ihnen vom kirchlichen Bodenpersonal angetan wurde. Wobei die katholische Kirche den Schuldbeladenen zudem die Angst vor Sündenstrafen oft brutal eingepflanzt hat und durch den Ablass Erleichterung zusicherte und leider immer noch zusichert. Den Kirchen ist also die Einsicht verloren gegangen, dass die Mitte des Evangeliums und seine Norm Jesus Christus selbst ist mit seiner Botschaft von einem Gott, der die Menschen ohne Vorleistungen und Opfer bedingungslos liebt.

Und darum sei nochmals betont, das Christentum ist keine moralische, sondern eine mystische Religion. Und jeder Christ, jede Christin sollte eigentlich ein Mystiker sein und mit der hl. Gertrud der Großen von Helfta (1256-1302) zu Gott sprechen können:

*„Wenn wir fliehen,  
Du folgst uns nach;  
kehren wir Dir den Rücken,  
Du trittst uns vors Angesicht;  
Du flehst voller Demut,  
aber Du wirst verachtet.  
Aber weder Beschämung noch Verachtung  
kann Dich dahin bringen,  
Dich von uns abzuwenden;  
Du bist unermüdlich,  
uns zu jenen Freuden zu ziehen,  
die kein Auge gesehen,  
die kein Ohr gehört hat  
und die noch nie  
in eines Menschen Herzen gekommen sind.“*  
(aus: Gesandter der göttlichen Liebe, II, 3, L 18)

### **3. Vom Mysterium christlicher Mystik**

Wir dürften also erkannt haben, dass eine ganz spezifische Seite der Liebenswürdigkeit des Christentums sich in der Mystik zeigt. Allerdings ist es nicht einfach, „Mystik“ zu definieren. Im übrigen gibt es das Wort „Mystik“ erst seit dem 17. Jahrhundert. Und als ein Aspekt religionsübergreifender Spiritualität ist Mystik erst im 19. und 20. Jahrhundert entstanden. Ganz allgemein könnte man Mystik als Sehnsucht nach dem Absoluten bezeichnen. Doch auf der mehr persönlichen Ebene lässt sich festhalten, dass Mystik eine besondere Form der Erkenntnis meiner selbst ist und darin zugleich des absolut Anderen meiner selbst, der den Namen „Gott“ trägt. Bei Mystik als einer Form von Erkenntnis handelt es sich um ein unmittelbares, intuitives Erkennen jenseits begrifflicher Erkenntnis, das sich als ein Spüren und Erfassen vollzieht. Traditionell steht am Beginn eines solchen mystischen Erkenntnisweges die Selbsterkenntnis; denn nur von der Selbsterkenntnis her erschließt sich die Begegnungsmöglichkeit mit dem Absoluten. Und diese mystische Selbsterkenntnis führt zur Erkenntnis der eigenen Endlichkeit, der persönlichen Vergänglichkeit. Diese seinsmäßige Unvollkommenheit meiner selbst hat auch Konsequenzen für mein Handeln und Verhalten, für meine Lebensführung und Lebenshaltung. Genauso wenig wie ich in existentieller Hinsicht vollkommen bin, bin ich ethisch vollkommen, was dann klar bedeutet: ich bin fähig zur Schuld. Wenn sich nun in der Mystik eine unmittelbare Form von Erkenntnis vollzieht, und wenn der mystische Weg mit der Selbsterkenntnis einsetzt, dann folgt daraus, dass sich in der Mystik eine besondere Form der Selbsterkenntnis ergibt, die sich als Nachvollzug der Erkenntnis meiner selbst erweist, die mir bereits intuitiv im Selbstbewusstsein gegeben ist. Ohne diese besondere Form der Selbsterkenntnis könnte der mystische Weg zu Gott nicht in Gang kommen. Die spezifisch christliche Mystik nun – es gibt übrigens auch in anderen Religionen mystische Zustände und Erfahrungen – ist eine Bewegung, in der die unmittelbare Einswerdung mit Gott (Unio Mystica) angestrebt wird. Zu diesem Zweck verwendet sie unterschiedliche Mittel, vor allem die Kontemplation, aber auch Askese und Bußübungen sowie Gebet und Musik. Entscheidend dabei ist das persönliche Erleben, die Erfahrung durch ein Sich-Vertiefen in die Heilige Schrift sowie die gelebte Einheit von Gottes- und Nächstenliebe.

Eine Beschäftigung mit der Mystik wäre meines Erachtens unvollständig, wenn nicht auch verwiesen würde auf eine eigene Art mystischen Verstehens der Quelle, aus der letztlich jegliches christliche Leben schöpft, auf die Eucharistie. Beachten wir doch, dass in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die drei heiligen Frauen von Helfta ihre mystischen Erfahrungen immer wieder an der Liturgie festgemacht haben.

Es gilt festzuhalten, dass es bei der eucharistischen Feier, also der Hochform christlichen Gottesdienstes, inhaltlich nicht allein um das geht, was sich „äußerlich“ abspielt. Vielmehr verweist der Ritus auf eine

Ebene, die den Menschen in seiner Erlösungsbedürftigkeit anspricht; es geht also um Heilsgeschichte und Heilsgegenwart. Der Mensch erfährt sich ja immer wieder als einer, der trotz größter Leistung doch nicht das eigene Lebensglück schaffen kann. Trotz vieler Errungenschaften und Erleichterungen sind die Menschen nicht gesünder und zufriedener geworden. Es scheint so, als schaffe der technische und wissenschaftliche Fortschritt eher mehr und noch größere Probleme, als er löst. Und jeder Mensch macht immer wieder die Erfahrung des Schuldigwerdens, er erfährt die Grenzen menschlicher Machbarkeit. Wer sich auf diesem Hintergrund als erlösungsbedürftig versteht, hat auch einen grundsätzlichen Zugang zum Geschehen der Messfeier. Die Basis dafür ist, dass jeder Mensch die Bedeutung eines Opfers, einer Hingabe verstehen kann. Und in der Messfeier geht es um ein Opfer, es geht um die Lebenshingabe Jesu, um seinen Tod am Kreuz und um seine Auferstehung, also um sein Erlösungs- und Heilswerk.

Über diese Zusammenhänge hat vor allem der Benediktiner Odo Casel (1886-1948) nachgedacht und mit seiner *Mysterientheologie* versucht, die Begegnung des Menschen mit dem Heilswerk Jesu in der Liturgie zu beschreiben. Sein Anliegen gründet in der Frage: Wie wird der Mensch des Heiles teilhaftig? Und er gibt zur Antwort: Erlöser und zu Erlösender müssen sich begegnen. Dies bedingt nun die Frage nach der zeitlich längst vergangenen Heilstat. Dafür hat Casel den Begriff „Mysteriengegenwart“ geprägt. Mysterium ist für ihn zunächst Gott selbst, der Verborgene. Aber zum Begriff „Mysterium“ gehört auch das Offenbarwerden. Der verborgene Gott offenbart sich in Jesus Christus. Ganz entscheidend ist nun für Odo Casel, dass die Person Jesu Christi nicht von seinen Taten zu trennen ist. Jesu gesamtes Heilswirken bildet zusammen mit der Person, die es gewirkt hat, eine Einheit. Durch den Vollzug der Liturgie tritt diese Einheit von Person und Werk in die Gegenwart herein. Somit sind die Heilstaten des Herrn selbst in der Liturgie gegenwärtig und wirksam und vermitteln den Christinnen und Christen die Gewissheit, dass sie miteinander auf dem Weg zur ewigen Gemeinschaft mit Gott sind.

Damit tritt Odo Casel entschieden dem weit verbreiteten Missverständnis entgegen, dass die Liturgie bloße Gedächtnisfeier und Erinnerung an vergangenes Geschehen im subjektiven Sinn sei. Er betont vielmehr, dass in der Feier der Liturgie sich das gleiche göttliche Heilswirken ereignet, wie es in den geschichtlichen Taten Jesu Wirklichkeit geworden ist. Das Christus-Mysterium wird gegenwärtig im Kultmysterium.

Von daher gilt es, auf gewisse Zusammenhänge hinzuweisen. Die Reformatoren warfen im Blick auf die katholische Lehre vom „Opfercharakter der Messe“ der alten Kirche zu Recht vor, dass in der Messe das einmalige Opfer Christi vom Priester „wiederholt“ und „ergänzt“ wird. Dadurch verfälsche die Messopferlehre das Verständnis des Abendmahls. Und wenn in früheren katholischen Katechismen bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts noch zu lesen war, dass die Messfeier die un-

blutige Erneuerung des Kreuzesopfers Jesu ist, dann ist diese Aussage nach dem Verständnis der Mysterientheologie von Odo Casel schlicht und ergreifend einfach nicht mehr haltbar. Denn entsprechend der Aussage der Katechismen wäre der damalige Kreuzestod des Herrn nicht so viel wert gewesen, er müsste vielmehr immer wieder erneuert werden. Wir feiern im Gegenteil – und das ist inzwischen zwischen Lutheranern und Katholiken Konsens – das Abendmahl/die Eucharistie als Lobopfer und Danksagung an Gott, den Vater, für alles, was er in Schöpfung, Erlösung und Heiligung für Welt und Menschheit getan hat und tut. Insbesondere danken wir Gott und lobpreisen ihn für die Hingabe seines Sohnes, der im Abendmahl/in der Eucharistie gegenwärtig ist. Diese Hingabe ist ein für allemal für die Sünden der Welt erfolgt. Sie kann vom Priester und von der Kirche nicht wiederholt, nicht erneuert und auch nicht fortgesetzt oder ergänzt werden. Wohl aber wird diese Hingabe Jesu in der Feier der Messe für die Mitfeiernden im Mysterium gegenwärtig, sodass die Gemeinde in diese Hingabe mit einbezogen wird und an ihr teilhat.

So begegnen wir also nach der Mysterientheologie in der Feier der Eucharistie dem Heilswirken des Herrn, indem sakramental sein Leben, seine Passion, seine Auferstehung und Vollendung, also der Höhepunkt und Inbegriff seines Heilswirkens gegenwärtig gesetzt wird. Hinzu kommt nun noch, dass jede Feier des Heiles, in einer echten und warmen Beziehung vollzogen, neben ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung auch eine „therapeutische Funktion“ besitzt, also Lebenshilfe im allumfassenden Sinn anbietet. Von enormer Wichtigkeit ist dabei allerdings, dass Menschen nicht Gottesdienstformen übergestülpt und zugemutet werden, zu denen sie keinerlei Bezug haben. Wir haben uns hier an der Frage zu orientieren, die bereits Romano Guardini in seinem Brief an den 3. Deutschen Liturgischen Kongress im Dom zu Mainz im April 1964 gestellt hat: „In welcher Weise sind die heiligen Geheimnisse so zu gestalten, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen kann, dass er in seiner Suche nach Wahrheit Antwort finden kann“? Diese Zusammenhänge brachte die große Mystikerin des 20. Jahrhunderts, Edith Stein, auf den Punkt, wenn sie schreibt: „Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht“. Und so führt die Feier des Heiles, wie die Mystikerinnen von Helfta zeigen, zu einer Mystik, in der das Gefühl des Getragenseins von einem festen Grund, der im Menschen wohnt, nicht mit dem Rückzug ins private fromme Kämmerlein der Behaglichkeit verwechselt wird, sondern in der gerade der Aufruf dominiert, aus diesem Gefühl heraus durch tatkräftiges Engagement mitten in den unheilen Zuständen dieser Welt mitzuwirken als möglicher Veränderung des unheilen status quo. Zu einer Mystik also, in der Sammlung und Zeugnis, Kontemplation und Tat gleichermaßen zentral sind, und somit die Liebenswürdigkeit des Christentums transparent werden kann. Denn ohne Zweifel gibt es im Alltag viele metaphysische Überschüsse, wir sollten nur mal auf Entdeckungsreise gehen. Dann bewahrheitet sich zudem das Wort von Karl

Rahner: „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein“, einer also, der als Erfahrer dies durch sein Leben und seinen Glauben zukunftsfähig zum Leuchten bringt.

## **4. Gott erahnen helfen**

Der sich in den westlichen Gesellschaften rasant vollziehende Säkularisierungsprozess, der vorerst nicht zu stoppen ist, bringt es mit sich, dass wir eine grundlegende Neuausrichtung in Pastoral und Liturgie brauchen, die geprägt ist von der therapeutischen Dimension und der Liebenswürdigkeit des Christentums. In einer Welt, die erfolgsgestresst und rücksichtslos leistungsorientiert ist, in der dauerndes Handygeklingel und endloses, oft nichtsagendes Telefonieren nerven, in den gegenwärtigen Erlebnis- und Spaßgesellschaften, im heutigen Zeitalter des Jet-Set, wo man nur noch von Event zu Event hüpf, rutscht oder jettet, kann Kirche nicht einfach so weitermachen wie früher, als wäre nichts geschehen, als hätte sich nichts verändert. Und in diesen Lachgesellschaften gibt es auch noch Marktlücken. In dem boshafte Wort: „Wir amüsieren uns zu Tode“ wird sarkastisch formuliert, dass es darüber hinaus Bedürfnisse geben könnte, zum Beispiel nach Transzendenz.

Von daher sind in dieser turbulenten und getriebenen Welt und Zeit in besonderer Weise Mut zur religiösen Veranschaulichung und Einsicht sowie Verlangsamung erforderlich. Gerade hier entscheidet sich wie damals vor 2000 Jahren die Menschwerdung des Menschen, und zwar an der Menschwerdung Gottes. Denn das Menschliche ist die Gottesahnung. Und diese Gottesahnung ist und bleibt das, was der Mensch zu seiner Menschwerdung braucht. Es handelt sich hier um eine neue und noch ungewohnte Spiritualität, welche den Kirchen heute zum Erkennen und Verstehen aufgegeben ist, indem sie immer wieder zu versuchen haben, Gottsuchern eine Gottesahnung zu vermitteln. Denn „wir brauchen unseren atheistischen Zeitgenossen Gott nicht zu beweisen, sondern wir müssen ihnen helfen, diesen Gott zu erahnen“ (Bischof Joachim Wanke). Von dieser Gottesahnung werden nun ungezählte kirchenferne und ungetaufte Zeitgenossen, die mit kirchlichen Inhalten und mit dem christlichen Glaubensbekenntnis nichts anfangen können, die sie aber auch nicht direkt und dezidiert ablehnen, umgetrieben. Denn „das Christentum ist manchmal so unbekannt, dass man es wieder interessant findet“ (Bischof Joachim Wanke). So befinden sich viele Menschen auf der Suche nach Sinn, auf der Suche nach Sinn hinter dem Leben, auf der Suche nach einem glückenden und erfüllenden Lebensentwurf und nach Antworten in ihren existentiellen Fragen. Vielleicht lässt sich sogar festhalten, dass sich im Erlebnishunger vieler Zeitgenossen eine Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben verbirgt und der Drang nach dem nächsten Kick einen versteckt religiösen Charakter of-

fenbart. Auf diese Weise kommt ein nicht zu leugnender Hunger nach Spiritualität, nach innerer Ausgeglichenheit und geistiger Tiefe jenseits der Verführung durch das Banale zum Tragen. Es dürfte sich hierbei wohl um eine „scheue Religiosität und Glaubenssehnsucht“ (Tomás Halík) handeln. Vielleicht kommt hier sogar die Dimension Gottes zum Vorschein, die etwas Erlösendes aufscheinen und erspüren lässt.

Dieser Tatbestand müsste sozusagen die Kirchen veranlassen, sich auf ihre eigentlichen geistlichen Aufgaben, auf ihr Kerngeschäft zu konzentrieren, nämlich auf das Zentrum, auf Gott und Jesus Christus selbst. Sie sollten mutig und bescheiden, aber beharrlich, kritisch und fromm, nachdenklich und gewissenhaft, demütig, erschüttert und befreit einstehen für eine „Rehabilitierung des religiösen Augenblicks“ gerade bei Menschen, die sich vorerst und auf absehbare Zeit kirchlich nicht binden wollen. Mit ihnen hat Kirche nicht allein das Gespräch zu suchen, sondern ihnen vor allem eine festliche Nähe zu vermitteln. Erfolgen kann dies mit Hilfe von Feierformen, die von ansprechenden und ausdrucksstarken Symbolen, von Segenszeichen und spontanen Riten geprägt sind, die humane Defizite der Leistungs-, Konsum-, Genuss- und Event-Gesellschaft sowie des Jetset, welche Armut, Leiden und Sterben nicht mehr wahrnehmen, klar benennen, und von daher Lebensräume aufschließen, in denen Menschen zur Ruhe und zu sich selbst kommen und Gott erahnen können. Deshalb müssen diese Feiern „gottvoll und erlebnisstark“ (Passauer Pastoralplan) gestaltet sein. Denn „nur eine Kirche, die im Gottesgeheimnis fest verwurzelt ist, bleibt für die Menschen interessant“ (Bischof Joachim Wanke).

## **5. Im Geheimnis Gottes wohnen**

Um Gott erahnen zu helfen, könnte die Wiederentdeckung der schon immer bestehenden und in den Herzen der glaubenden Menschen wirkenden und wohnenden Instanz förderlich sein, die Besinnung auf den inwendigen Lehrer. Diesen Begriff hat der hl. Augustinus in seiner Fröhschrift „De magistro“ (über den Lehrer) geprägt. Augustinus hatte nämlich aus einer Liaison (bei uns in Franken würde man sagen: aus einem schlamperten Verhältnis) einen Sohn, einen jungen Mann von schreckenerregender Intelligenz, wie er sich einmal ausdrückt. Kurz vor dessen allzu frühem Tod – er ist bereits mit siebzehn Jahren gestorben – kommt es zu einem Gespräch zwischen Vater und Sohn, das Augustinus in diesem Buch „De magistro“ dokumentiert hat. Und in diesem besagten Gespräch kommen Vater und Sohn auf den „inwendigen Lehrer“, den „magister interior“ zu reden. Damit ist gemeint ein spiritueller, geistlicher Beistand, nämlich der in den Herzen aller Wahrheitsliebenden wohnende Christus. In unserer Zeit nimmt nun Eugen Biser diesen Begriff des inwendigen Lehrers Christus wieder auf und macht damit bewusst, dass das Christentum nicht Ordnungsmacht, sondern Lebenshilfe

ist, dass Christsein nicht Unterwerfung unter ein Regelsystem, sondern Freiheit bedeutet, und dass der Glaube keine lästige Pflicht, sondern eine einzigartige Vergünstigung und das denkbar größte Lebensglück darstellt. Und genau dies macht die Liebenswürdigkeit des Christentums aus. Denn Gott hat uns ja nicht erschaffen, dass wir uns an ihm quälen. Wer aber dann erst einmal begriffen hat, was es heißt, dass wir nicht glauben **müssen**, sondern glauben **dürfen**, und dass christlicher Glaube demgemäß vor allem als unerschöpfliche Quelle des Trostes, der Ermutigung und Freude verstanden sein will, der hat auch schon ansatzweise das schwerste Hindernis überwunden, das sich dem Reich Gottes (2 Kor 2, 14) heute durch Kirche und Welt entgegenstellt. Und dieses Hindernis besteht vornehmlich in einem innerkirchlichen Stimmungswahl. Es sind die depressive Verstimmung, das Gejammere und die weit verbreitete Resignation, welche die Glaubenskraft wie eine heimlich wirkende Säure zersetzen. Denn eine Kirche, die sich aus Ängstlichkeit und Machterhalt demonstrativ der Moderne verschließt, trägt einen Todeskeim in sich, „sie wäre ein Salzlager, aber kein Salz der Erde“ (Albert Gasser). Die ganzen Zusammenhänge schlicht und kurz auf den Punkt gebracht heißt dies: es fehlt die Glaubensfreude!

Doch besitzt das Christentum auch in unserer Zeit ein enormes Hoffnungspotential, wenn es sich an den von Papst Johannes XXIII. ange-mahnten „Zeichen der Zeit“ orientiert und sie entsprechend einordnet. Unter „Zeichen der Zeit“ sind sicher nicht Modeströmungen des Zeitgeistes zu verstehen, die der Wind heranträgt und wieder verbläst. Ein populistisches Zeitgeist-Christentum würde bald zu einem Seifenblasen-Glauben verkommen, der schillert, platzt und vergeht. Beliebigkeit wäre keine brauchbare Antwort auf die Glaubenszweifel und die Transzenden-zsehnsucht heutiger Menschen. Hier geht es um die Erschließung des Evangeliums in Wort und Tat, dessen Zentrum eine befreiende Bot-schaft ist, die Botschaft von Tod und Auferstehung des Herrn. Wir bleiben den Menschen etwas schuldig, wenn wir ihnen diese Botschaft ver-schweigen. Ist suchenden Menschen aber einmal diese Botschaft von Jesus dem Christus ins Herz gedrungen, dann sind sie im Glauben be-freit, wohnen durch die Taufe im Geheimnis Gottes und sind erfüllt von einer tiefen Lebens- und Glaubensfreude. Ein lebendes Beispiel dafür ist die Sozialministerin von Mecklenburg-Vorpommern, Manuela Schwesig, die letztes Jahr zusammen mit ihrer Familie die Taufe empfangen hat.

Wenn es also gelingt, hier einen Wandel herbei zu führen und die Lie-benswürdigkeit des Christentums zu bezeugen, wird die Krise von ihrer Wurzel her überwunden sein. Alles ist somit, einfacher ausgedrückt, an der Wiedererweckung der Glaubensfreude gelegen sowie an der „Lust“, suchende und religiös-neugierige Menschen für die christliche Botschaft gewinnen zu können. Beides aber kann nicht herbeigeredet, sondern zuletzt nur herbeigebetet werden. Herbeigebetet durch die Anrufung des inwendigen Lehrers Christus. Seine Antwort ist uns längst gegeben, sie muss nur mit neuen Ohren gehört werden. Seine Worte wirken, als

hätten sie geradezu auf die glaubensgeschichtliche Situation der Gegenwart gewartet. „In der Welt habt ihr Angst“, sagt Jesus im vierten Evangelium, „doch habt Vertrauen, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16, 33). Und wir sollten nicht vergessen, was einmal Papst Johannes XXIII. gesagt hat: „Wer glaubt, der zittert nicht! Er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch eingestellt, er verliert nicht die Nerven. Glauben – das ist die Heiterkeit, die von Gott kommt!“

Wenn sich unser Christsein und unser Glaube davon berühren, davon bestimmen und tragen lassen, dann werden sie etwas von ihrer anfänglichen Faszination, Liebenswürdigkeit und Zuversicht zurückgewinnen. Und sie werden die Kraft haben, einer rat- und perspektivlosen Welt **die** Antwort zu geben, auf die sie sehnsüchtig wartet. Denn die erhoffte Orientierung für unseren christlichen Lebensentwurf geht von dem aus, den der Hebräerbrief schlicht und einfach den „Wegbereiter und Vollender unseres Glaubens“ (Hebr 12, 2) nennt. Er bietet diese Orientierung in erster Linie nicht in Form von Lehren, Dogmen, Kirchenrecht und Auskünften über Gott und die Welt, Anfang und Ende, Himmel und Hölle, sondern dadurch, dass er den Himmel dieser nur zu oft zur Hölle gewordenen Erde näher gebracht hat. Denn der „Wegbereiter und Vollender unseres Glaubens“, Christus, der inwendige Lehrer, hat gewusst, dass dem von Schicksalsschlägen getroffenen, vom Lebensleid gebeutelten und so oft genug um sein Glück betrogenen Menschen nur mit der Verkündigung und Bezeugung des „neuen“ Gottes zu helfen ist. Und dies ist der Gott der bedingungslosen und angstfreien Liebe, zu dem wir nicht zitternd, sondern mit kindlichem Vertrauen aufblicken dürfen. Dieser „neue“ Gott ist der Gott, der uns Halt und Trost auch dann gibt, wenn sich alles gegen uns zu verschwören und alles um uns zu verfälschern scheint. Wenn dieser „neue“ Gott der Grund unseres Glaubens ist, dann können wir auch die Liebenswürdigkeit des Christentums leben und bezeugen, insofern wir mit diesem Glauben den Himmel der Erde näher bringen und auf diese Weise den von Zukunftsängsten befallenen und nach Sinn und Lebensglück suchenden Zeitgenossen aufzeigen, dass es für sie Grund zur Hoffnung gibt: nämlich zur Hoffnung durch die Kraft des Glaubens. Denn „das Christentum ist die Liebeserklärung Gottes an die Welt und an den Menschen“ (Eugen Biser).

## Quellen- und Literaturverweise

**Eugen Biser**, Die Entdeckung des Christentums. **Herder, Freiburg-Basel-Wien 2000.**

**Eugen Biser**, Der obdachlose Gott. **Für eine Neubegegnung mit dem Unglauben.** Herder, Freiburg-Basel-Wien 2005.

**Eugen Biser**, Glaubenserweckung. **Das Christentum an der Jahrtausendwende.** Patmos, Düsseldorf 2000.

**Eugen Biser**, Glaubenskonflikte. **Strukturanalyse der Kirchenkrise.** Herder, Freiburg-Basel-Wien 1989.

**Eugen Biser**, Gott im Horizont des Menschen. **Glaukos, Limburg 2001.**

**Eugen Biser**, Hat der Glaube eine Zukunft? **Patmos, Düsseldorf 1994.**

**Eugen Biser**, Jesus. **Sein Lebensweg in neuem Licht.** Pustet, Regensburg 2008.

**Odo Casel**, Das christliche Festmysterium. **Bonifatius, Paderborn 1941.**

**Balthasar Fischer / Johannes Wagner (Hg.):** Paschatis Sollemnia. **Studien zu Osterfeier und Osterfrömmigkeit.** Herder, Freiburg-Basel-Wien 1959.

**Max Frisch**, Entwürfe zu einem Tagebuch, **Suhrkamp, Berlin 2010.**

**Karl Hausberger**, Herman Schell (1850-1906). **Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse.** Pustet, Regensburg 1999.

**Heinrich Kahlefeld**, Das Abschiedsmahl Jesu und die Eucharistie der Kirche. **Knecht, Frankfurt/M. 1980.**

**Helmut Krätzl**, Angst in der Kirche, in: **Diakonia 38 (2007).** Herder, Freiburg-Basel-Wien, S. 419-424.

**Hermann Reifenberg**, Fundamentalliturgie. Band 1 und 2. **Österreichisches Bibelwerk, Klosterneuburg 1978.**

**Klemens Richter/Arno Schilson**, Den Glauben feiern. **Grünwald, Mainz 1989.**

**Paul-Werner Scheele**, Herman Schell im Dialog. **Beiträge zum Werk und zur Wirkung von Herman Schell.** Echter, Würzburg 2006.

**Karl Schlemmer**, Das ganze Leben ist Gottesdienst. **Zum katholischen Verständnis der Sakramentalien und Segnungen**, in: **Gottes Volk – Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde (Nr. 2).** Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1994.

**Karl Schlemmer**, Die Gottsuche des Menschen heute angesichts der Situation der Kirchen in unserer Gesellschaft, in: **Willibrord Godel/Anselm Bilgri (Hrsg.), Mönche und Nonnen. Dialogpartner für solche, die Gott ahnen und ihn suchen (= Andechser Reihe, Band 5).** EOS, St. Ottilien 2001.

**Harald Schützeichel**, Die Feier des Gottesdienstes. **Patmos, Düsseldorf 1996.**

**Paul Williams**, Mein Weg zu Buddha und zurück. **Warum ich wieder Christ bin.** Pattloch, München 2006.